

Aids als Herausforderung für die Kirche

Seit ihrem ersten Auftreten 1981 hat die Immunschwächekrankheit HIV/Aids 20 Millionen Menschenleben gefordert und ist zur viertgrößten Todesursache der Menschheit aufgestiegen. 2003 waren weltweit rund 40 Millionen Menschen mit dem Virus infiziert, darunter 2,5 Millionen Kinder; drei Millionen starben an der Krankheit. Aids ist eine „Krankheit der Armut“. Über 90 Prozent der an Aids Erkrankten leben in Schwellen- und Entwicklungsländern. Besonders betroffen ist der afrikanische Kontinent, in dem mehr als 70 Prozent aller HIV-positiven Erwachsenen, 80 Prozent aller Kinder und 90 Prozent der weltweit 15 Millionen Aidsweisen leben.

Aids ist auch eine Folge der Geschlechterdiskriminierung. Man nimmt an, daß weltweit mindestens 50 Prozent der HIV-infizierten Frauen durch ihren Partner angesteckt werden, dem sie selbst treu sind. In Afrika sind 67 Prozent der Neuinfizierten Frauen. Am meisten gefährdet sind weltweit Mädchen und junge Frauen zwischen 15 und 24 Jahren. Viele von ihnen werden durch Armut in die Prostitution gezwungen und so angesteckt.

Die Bekämpfung von Aids ist mit dem Problem struktureller internationaler Ungerechtigkeit verbunden. Bis heute fehlt vor allem in den Industrienationen eine angemessene Bereitschaft, stärker in die HIV/Aids-Bekämpfung zu investieren. 2005 wären dafür 15 Milliarden Dollar notwendig. 2003 brachte die Weltgemeinschaft gerade einmal etwas mehr als drei Milliarden Dollar dafür auf. Der UN-Sonderbeauftragte für Aids Stephen Lewis erklärte mit Blick auf die Terroranschläge vom 11. September 2001: „3000 Menschen sterben durch einen furchtbaren Terrorakt, und ein paar Tage später redete die Welt von Milliarden Dollar für den Kampf gegen den Terror. Im gleichen Jahr sterben 2,3 Millionen Afrikaner an Aids, und wir müssen betteln um ein paar hundert Millionen Dollar.“

Diese Zahlen und Statistiken sagen noch nichts aus über das unermessliche Leid, das sich hinter ihnen verbirgt: Kinder und Jugendliche, die ihre Eltern verloren haben; Eltern, deren Kinder gestorben sind; Kranke, die sich die Medikamente, die ihr Leid lindern würden, nicht leisten können. Es ist nicht übertrieben, wenn Nelson Mandela Aids als die größte Tragödie in der Geschichte der Menschheit bezeichnet.

Für die christlichen Kirchen, die sich dem Schutz des menschlichen Lebens verpflichtet wissen, muß diese Tragödie zu einer zentralen theologischen und pastoralen Herausforderung werden. Dies hat der Ökumenische Rat der Kirchen 1997 in einer grundlegenden ekklesiologischen Perspektive zum Ausdruck gebracht. An das Bild des heiligen Paulus von der Kirche als Leib Christi anknüpfend, formuliert der Rat, daß der Virus auch in unseren Leib, in den Leib der Kirche eingedrungen ist. Wenn ein Glied dieses Leibes leidet, dann leiden alle Glieder mit.

Völlig unvereinbar damit sind Positionen, die in Aids mehr oder weniger direkt eine „Strafe Gottes“ sehen. Der von der Deutschen Bischofskonferenz herausgegebene Katholische Erwachsenenkatechismus von 1995 weist dies zwar ausdrücklich zurück, doch gleichzeitig heißt es, Aids habe in vielen Fällen seinen Ursprung in einem unmoralischen Leben. Damit dürfen Aidskranke nicht pauschal als Sünder stigmatisiert werden. Auch wenn im Zusammenhang von Aids immer wieder von „unschuldigen Opfern“ die Rede ist, so wird insinuiert, es gebe solche, welche die Krankheit „verdient“ hätten. Kirchliche Verkündigung muß unmißverständlich klarstellen, daß es niemand „verdient“ hat, Aids zu haben. Aids eignet sich auch nicht als Illustrationsbeispiel für den Kulturpessimismus von Theologen oder Kardinälen.

Für eine theologische Auseinandersetzung mit der Pandemie werden die Grundintuitionen der Theologie der Befreiung in einer neuen Weise aktuell. Die Option für die Armen wird zur Option für die Aidskranken, für die Stigmatisierten und Diskriminierten. Einen zentralen Stellenwert bekommt hier die Sensibilität des christlichen Glaubens für das Leid des anderen, die Johann Baptist Metz *Compassion* nennt. Für die Kirche ergibt sich daraus, daß sie „eine Kirche der Mitleidenschaft als Ausdruck ihrer Gottesleidenschaft“ sein muß. Bezugspunkt im Evangelium dafür ist der Umgang Jesu mit den Aussätzigen und den gesellschaftlich Ausgegrenzten.

Wie auf der letzten Weltaids-Konferenz in Bangkok im Juli 2004 wieder deutlich wurde, gehört für viele die katholische Kirche eher zum Problem als zur Lösung der Aidsfrage. Dem ist entgegenzuhalten, daß weltweit jeder vierte Aidskranke in einer Einrichtung der katholischen Kirche versorgt wird. Unter den Voraussetzungen von Aids ist die Position der Kirche in der Frage der Kondome aber dringend zu differenzieren. Der Gebrauch eines Kondoms als Prävention gegen Krankheit und Tod ist moralisch nicht auf dieselbe Stufe zu stellen wie der Gebrauch von Kondomen als Verhütungsmittel. Die Moraltheologie kennt für eine solche Unterscheidung die Prinzipien der Doppelwirkung, des geringeren Übels und der Tolerierung. Kirchliche Aids-Programme müssen den Gebrauch von Kondomen nicht propagieren, aber sie sollten ihn auch nicht unter allen Umständen ausschließen. Eine solche Position ist nicht zuletzt unbarmherzig denen gegenüber, die aus sozialen und ökonomischen Gründen zu sexuellen Beziehungen gezwungen werden.

Die katholische Kirche verfügt mit ihren Schulen, Pfarreien und sozialen Einrichtungen in den Ländern des Südens im Kampf gegen Aids über gute Voraussetzungen für eine integrierte Strategie, wo Aufklärung, Prävention und Behandlung eng ineinandergreifen. Hierzulande hat die Aids-Problematik noch lange nicht den angemessenen Stellenwert im öffentlichen Bewußtsein gefunden. Eine für Oktober 2003 geplante Tagung der Katholischen Akademie der Erzdiözese Freiburg mußte wegen mangelnder Anmeldung ausfallen. Umso wichtiger ist es, daß die geplanten Beiträge in einem Tagungsband veröffentlicht wurden. Sein provokativer Titel: „Der Leib Christi hat Aids.“

Martin Maier SJ